

Aus dem Leben des Bärners Karl Herfert

von Johann Lichtblau

Am 4. Dezember 2010 starb Karl Herfert im Alter von 90 Jahren, im BL hat Otto Jilg darüber berichtet. Karl Herfert war der Sohn der Bäckers Herfert (davor Zwesper-Bäck) aus Bärn im Graben 2 (in der Mader-Karte das Haus Nr. 37).

Im Alter von 84 Jahren begann Karl Herfert unter dem Titel „Der Stefan Karli“ einen Bericht über sein Leben niederzuschreiben. Diese Lebensbeschreibung wurde uns jetzt zur evtl. Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Eindrucksvoll ist, wie genau er sich an die vielen Situationen und Ereignisse erinnert, und wie ausführlich er darüber auf 19 dicht bedruckten Schreibmaschinenseiten berichtet.

Nachdem die bisherigen Berichte über das Leben in unserer Heimatstadt überwiegend aus der Zeit um den 1. Weltkrieg stammen (z.B. von Hans Mader), steht jetzt ein solcher aus den Jahren nach 1920 zur Verfügung, den man in drei Abschnitte gliedern kann: 1. Abschnitt „Kindheit und Jugend“, zweiter Abschnitt „Militärzeit und Gefangenschaft“ und 3. Abschnitt „Leben nach dem Krieg“. Wegen des Gesamtumfanges werden wir nur den 1. Abschnitt ohne den Teil „Meine Schwester“ und diesen in mehreren Folgen abdrucken. Der gesamte Bericht wird später in der Heimatstube Langgöns ausgelegt und kann dort eingesehen werden.

## **DER STEFAN – KARLI** von Karl Herfert

Ein Leben.

Heute schreiben wir den 14. April 2004, es ist kein guter Tag. Seit ich vor etwa 4 Jahren von einem Schlaganfall heimgesucht wurde, hat sich mein Leben verändert. Oft grüble ich Stundenlang über den Sinn desselben nach: welche erste Erinnerung lässt mich rückblickend bewusst fühlen: "ich lebe, ich bin da"? Und heute muss ich nachdenken: was kommt nachher, nach dem Ende? Sind mir noch Jahre, Monate, oder nur noch Stunden vergönnt? Werde ich zum Ende noch leiden oder eine Last für Andere sein müssen? Wer weiß. Aber ich bitte, dass mir ein SOLCHES Ende erspart bleiben möge.

Meine erste Erinnerung dass ich "da bin" war ein altes Trichtergrammophon, aufgelegt war die Platte "Der Nickolo kommt". Der Krampus fragte gerade die Kinder ob sie auch alle brav wären und als Lohn klapperten die Nüsse welche aus dem Sack geschüttet wurden. Mutter, Vater und der Zwesper-Bäck, welcher mein Taufpate war freuten sich über meine Begeisterung und Staunen.

Aber an dieser Stelle muss ich wohl erst einmal etwas über mein Elternhaus erzählen, die Stätte wo ich geboren wurde und meine Jugend verbrachte.

Der Ort hieß Bärn und war eine kleine, uralte Stadt in den Ostsudeten, im Mittelalter wurde noch Eisenerz abgebaut und verhüttet. Das war jedoch einmal, zur Zeit meiner Geburt war es nur noch ein armes Städtchen mit etwa 4000 Einwohnern, es gab nur 2 größere Webereien sowie eine Kunstlederfabrik in welchen die Leute Arbeit fanden. Der größte Teil der Einwohner fuhr jedoch nach Hombok-Mariental zur Arbeit in ein großes Eisenwerk. Mein Elternhaus trug die Hausnummer "Graben 2" und gehörte dem Bäckermeister Karl Zwesper, einem angesehenen Bürger.

Wenn man das Haus betrat befand sich gleich links die Gemischtwarenhandlung nebst Bäckerei. Einer der vier Gesellen war mein Vater, er dürfte nach dem Ende des ersten Weltkrieges dort Arbeit gefunden haben, er hatte ja kein zu Hause, er war ein Waisenkind. Großvater hatte sich erschossen. Dieses Unglück konnte mein Vater nie vergessen, er hat den Vorgang immer wieder erzählt.- Die Familie saß beim Abendessen, als Großvater plötzlich seinen Revolver zog und sich in die Brust schoss. Durch den Knall verlöschte die

Petroleumlampe in der Stube, Großvater lag am Boden und stöhnte. Er verstarb dann im Krankenhaus. Vater, seine beiden Brüder und Schwester kamen ins Waisenhaus, dort herrschten für heutige Verhältnisse unwürdigste Bedingungen. Den Hunger und die Prügel hat Vater nie vergessen.

Bei der Familie Zwesper war meine Mutter Dienstmädchen, Frau Zwesper war Zeit ihres Lebens kränklich und wurde am Ende von meiner Mutter sieben Jahre hindurch als bettlägerig gepflegt. Vorher starb jedoch ihr Mann, mein Taufpate, an einem Schlaganfall. Da diese Ehe kinderlos war, erbten meine Eltern die Bäckerei mit dem Geschäft zur Hälfte, der andere Teil ging an eine Familie Appel und vermehrte deren Vermögen. Unverdient. Diese Hälfte musste von meinen Eltern dazu erworben werden, diese Zahlungen hingen Jahre hindurch wie ein Klotz an unserer Familie.

So war meine Mutter auch jahrelang gezwungen in die Chanille-Weberei Ricker arbeiten zu gehen, sonst hätten die anfallenden Zahlungen nicht bewältigt werden können.

Wenn nun die Arbeiterinnen die Fabrik verließen, warteten schon die Angehörigen vor dem Fabrikstor zur Abholung, oftmals auch ich. Mein Stolz dabei: ich war stolzer Träger von ein paar Stiefeln, mit so etwas konnte weit und breit niemand aufwarten. Sie dürften wohl über meinen Onkel, dem Bernard-Schuster erworben worden sein, wie sonst auch? Heut fast unvorstellbar, dass ein Schuhwerk nicht alle Tage getragen werden konnte oder durfte, dazu war es zu teuer. Viele meiner Spielkameraden und später Mitschüler gingen bis in den frühen Winter barfuß. Das war mir erspart geblieben.

Daheim angekommen gab es für Mutter noch keine Ruhe, sie musste die anfallende Hausarbeit für 7 bis 8 Personen erledigen und kochen, zeitweise im Geschäft aushelfen.

Als ich dann etwa 4 Jahre war, wurde ich mit einem Schwesterlein, der Mimi, beglückt. Von Anfang an war ich auf diese eifersüchtig. Warum? Bisher durfte ich fast alle Tage bei Mutter im Bett schlafen, damit war es aber nunmehr aus. Ich fühlte mich verstoßen und rempelte die Mimi wo es nur ging, an, oder gab ihr ein paar Watschen. Das zog sich später noch bis zum Schulbesuch hin. Also, guter Bruder dürfte ich keiner gewesen sein?

Von wegen Schule: Musterschüler war ich keiner. Schon beim Lernen am Setzkasten war ich widerborstig und renitent und das zog sich durch all die kommenden Jahre hin. Meine Lieblingsfächer waren Turnen, Zeichnen und Physik. Ein besonderes Greuel war der Unterricht in Staatssprache, wie ich auch alles böhmische zeitlebens hasste.

Dass ich deshalb jedes Jahr die Ferien sehnsüchtig herbeiwünschte ist deshalb wohl kein Wunder, hier konnte eine geknechtete Schülerseele endlich frei atmen. Mit meinen Freunden Schindler Felix, Mück Walter und Rotrückl Herbert durchstreifte ich unsere wunderschöne Gegend, wir spielten in den alten Schottergruben Indianer, bauten im Wald Hütten und kochten darin sogar unser Essen: Erdäpfelsuppe, Schwammerlfüßla oder gebratene Forellen. Selbst gefangen natürlich. Zu Weihnachten hatte ich von Vater ein Luftdruckgewehr geschenkt bekommen und in Verbindung mit den geliebten Karl May-Romanen lebten wir in einer anderen Welt. Suchten wir Abwechslung, brauchten wir nur die uralten Stollen aus der Abbauzeit des Eisenerzes suchen und die damit verbundenen Sagen nachträumen. Besonders ein Stollen am "Giesel" ließ in uns Schauer aufsteigen, denn hier muss sich wohl ein grausames Bergunglück zugetragen haben. Die Sage berichtet von reichen und übermütigen Bergknappen welche den Berggeist lästerten und zur Rache herausforderten. Er drückte den Stollen ein und brachte dutzenden Bergknappen den Tod. Und eigenartig: auf diesem Hügel befand sich ein tief gelegener düsterer Teich, er berührte den Wanderer kalt und fröstelnd. Nach ein paar Minuten mied man dieses Ort und verließ ihn.

Vor vielen Jahrhunderten stand auch auf dem Kreuzberg eine Burg, nur wenige Überreste zeugten noch davon. Sie wurde während der Hussitenkriege zerstört. Die Sage berichtet, dass nachdem die Burg schon brannte und niemand mehr die Mauern verlassen konnte, sich zwei junge Burschen an einen Geheimgang erinnerten und diesen auch als Brunnenschacht vorfanden. Nachdem sie die eiserne Leiter hinabgeklettert waren fanden sie auch den

rettenden Ausgang und ließen durch einen Hebel die Leiter auf den Grund stürzen. Dem nachdrängenden Feind war eine Verfolgung verwehrt.

Das Interessante aber: als 1935 in Bärn die Wasserleitung gebaut wurde, errichtete man den Hochbehälter am Kreuzberg an der Stelle des ehemaligen Burgfrieds. Bei den Aushubarbeiten fand man den in der Überlieferung genannten Brunnen samt Ausgang ins Freie. Eine Sage wurde wahr.

Nun, wenn wir Kinder auch nicht täglich mit elterlichen Liebesbeweisen überhäuft wurden, wir erlebten eine begnadete Jugend, eine Jugend wie sie heute kaum noch vorstellbar ist.

Aber auch Großvater und Großmutter trugen dazu bei, Großvater war der älteste Mann der Stadt und konnte auf ein ereignisreiches Leben zurückblicken. Bei Großvater durfte ich aus seiner Pfeife rauchen und bekam ab und zu ein Stamperl "Ordinären", ein Pfennichschnaps. Großvater war 17 Jahre Soldat und unter anderem am Balkan und Ungarn im Partisaneneinsatz. Früher sagte man "Komitatschi" dazu. An der Wade zeigte er immer wieder voll Stolz eine Narbe, dort hatte ihn eine Kugel getroffen. Arzt war keiner zur Stelle, also hat er diese mit dem Taschenmesser selbst herausgegraben. Wenig fachmännisch, das konnte man nach den vielen Jahren noch sehen.

Sein ganz großes Erlebnis war aber noch etwas anderes, wenn er diese Geschichte erzählte, waren wir alle mäuschenstill. Sein Regiment war in Ungarn in einem kleinen Nest eingesetzt und alle paar Tage fehlte wieder ein Soldat. Bei der Behandlung eines Soldaten zu dieser Zeit kein Wunder wenn desertiert wurde. Als man eines Abends wieder im Gasthaus zu einem guten Gulasch beisammensaß, fand Großvater plötzlich einen Daumen im Fleisch. Sofort wurde Nachschau gehalten, aber niemand schien als blessiert auf. Plötzlich ein Verdacht und sofort eine Hausdurchsuchung. Mit Erfolg: im Keller hingen mehrere tote Soldaten, hergerichtet fürs Gulasch. Der Wirt überlebte das sofort verhängte Speißrutenlaufen nicht. Appetit war keiner mehr vorhanden.

Im Übrigen: Großvater stammte aus dem Tschechischen, woher weiß ich nicht. Obwohl er schon mehr als ein halbes Leben in Bärn - ein rein deutscher Ort - weilte, sprach er nie ein gutes deutsch. und schlug sich als Fabriks- und Hausweber durchs Leben, ein kärgliches Dasein. Gewohnt hat er am Hausberg beim Spohner-Tischler in einem bescheidenen Kammerl, darin hatten gerade 2 Betten, ein Kachelofen, ein Tisch und ein Schrank platz. Gekocht hat er selbst, denn Großmutter war erst Spitalswäscherin und später bei uns im Haushalt tätig. Trockenenes, gedörrtes Brot war keine Seltenheit, dazu ab und zu einmal ein Schluckerl "Ordinären".

Jahr für Jahr wartete er schon auf die tschechischen Manöver in unserem Raum, auf unserem Eislaufplatz war die Versorgungseinheit mit Küche und Bäckerei untergebracht. Dort wurde Großvater immer wieder begrüßt und beschenkt, aber sein Herzensanliegen: er konnte sich auf tschechisch unterhalten. Wie' ich schon sagte, war sein Deutsch ziemlich mangelhaft und hat ein singendes Vogerl so beschrieben:

"sitzt sich Vogerle auf Kartuffelbaum, singt sich wie Teiff".

Nun, damals gab es noch keine Ressentiments, es wurde akzeptiert. Großvater starb einen gnädigen Tod an Altersschwäche, er schlief einfach ein. Sein Grab existiert nicht mehr, unser Friedhof wurde nach der Vertreibung von den Tschechen umgepflügt.

Auch Großmutter (Mütterlicherseits) führte wohl nur ein kärgliches Leben, ehe sie im elterlichen Haushalt mit tätig wurde. Dazu oblag ihr auch die Versorgung von 4 Ziegen und mindestens 2 Schweinchen. Letztere mussten dann im Winter zur Ernährungsaubesserung herhalten, sie wurden verwurstet. Oftmals wurde das Töten nicht leicht, denn die Viecherln wurden ja beinah wie Hunderln gehalten und liefen der Großmutter oftmals hinterher.

Wenn der Herbst kam brachte dieser auch immer ein besonderes Ereignis mit sich: die Erdäpfel-Ernte. Wir besaßen außerhalb der Stadt einen kleinen Acker, dort wurden Erdäpfel angebaut. Zur Ernte wurden dann alle Gesellen und Lehrjungen eingesetzt und mit dem

Erdäpfelkraut ein Feuer angefacht, darin konnten dann die ersten der Früchte gebraten werden. Herrlich diese Zeit.

Dann kam noch etwas Besonderes: die 2-3 Fuhren wurden mit einem Rollwagerl auf Schienen in den Keller gebracht der sich im Hausinneren befand, eine andere Möglichkeit zur Einbringung gab es nicht. Dasselbe galt auch für die 2 Waggon Braunkohle im Jahr, welche wir für die Bäckerei brauchten.

Aber wieder zur Großmutter: in dem Zimmer wo wir schliefen standen die zwei Betten mit dem Kopfteil aneinander und füllten so die Länge der Stube aus. Neben der Tür ins eigentliche Schlafzimmer der Eltern stand noch ein Kinderbett für Mimi, meine Schwester. Ein Kachelofen, eine Nähmaschine und an der Querwand ein Schubladkasten, das war die Einrichtung. Nicht zu vergessen: in der Mitte stand noch ein Tisch mit seinen Stühlen und auf dem Schubladkasten gurrte noch die Disi, unsere Turteltaube in ihrem Käfig. Manchmal auch frei. Großmutter war in ihren letzten Jahren ziemlich krank, sie litt an Asthma und saß oft stundenlang nach Luft ringend auf ihrem Bett. Bei den damaligen medizinischen Möglichkeiten gab es ja noch weniger Hilfe als heute, es war oftmals furchtbar, sie so leiden und sich quälen sehen. Einmal hatte ich ihr aus einem Ohnmachtsgefühl heraus eine tschechische Gasmasken besorgt die sie aufsetzte, wenn die Atemnot zu stark wurde. Und siehe da, es half sogar.

Großmutter hat ihr Leben lang seit frühester Kindheit schwer gearbeitet, ihre ganze Habe hatte in einer kleinen Truhe platz, welche am Hausboden stand. Erspartes Geld: umgerechnet auf heute dürften es etwa 40 Euro gewesen sein. Großmutter war für meine Schwester und mich immer da und nahm alle unsere Sorgen auf. Das Wenige was sie sparen konnte, sparte sie für uns in Güte und Liebe. Ihren Tod durfte ich nicht mehr erleben, ich war schon Soldat und befand mich gerade in Winniza (Russland) als mich diese Nachricht traf. Ein Sonderurlaub ließ mich aber doch am Begräbnis teilnehmen. Auch unser Hunderl, der Hektor wird wohl geweint haben, denn nun gab es wohl kaum noch in der Früh seine gezuckerte Ziegenmilch mit eingebrockten Semmerln.

Immer wenn ich auf Urlaub kam, watschelte mir der Hektor mit seinen 60 Kilo entgegen, nießte und wackelte mit dem Schwanz dass ich dachte, jetzt reißt's ihn um. Auch er hat in seinem Arbeitsleben als Zughund (damals üblich) schwer arbeiten müssen bis er sein Gnadenbrot bekam. Lieber, armer Hektor.

Die frühe Jugend, die Schulzeit, wohin ist die verschwunden? Es ist wie ein Traum. Wenn ich im Bett lag und früh die Augen öffnete fiel mein Blick geradewegs auf die Schuluhr, der Weg dorthin betrug keine 5 Minuten. Aus lauter Faulheit hatte ich natürlich nur selten die Aufgaben gemacht, also hatte ich es eilig um dies in der Schule selbst noch schnell nachzuholen. Meistens klappte es, oft bekam ich auch vom Lehrer ein paar Watschen. In der ersten Klasse wurde ja noch am Setzkasten das Buchstabieren gelernt, Schiefertafel, Griffel und Schwamm halfen beim Erlernen des Schreibens. Mit viel Geduld, Einsicht und Mühe half Mami dabei. Vater hatte wenig Zeit, er, seine Gesellen und Lehrjungen standen ja schon um Mitternacht auf und die Arbeit zog sich bis in den frühen Nachmittag fort. Dies setzte sich die ganze Woche hindurch fort, nur der Sonntag war eben Feiertag. Da ging es zur Kirche, Mami aber zu einer früheren Zeit, denn es musste ja Jemand im Laden sein, alle Geschäfte hatten auch am Sonntag Vormittag geöffnet.

Ich wurde in Schale geworfen, Vater tat für sich dasselbe. Im Lysterrock und mit Girardihut sah er recht passabel aus, er galt ja unter anderem als bestangezogener Mann unseres Städtchens. Dafür, dass ich recht pünktlich in die Kirche ging und mir die Predigt vom Pfarrer genau merkte, bekam ich eine Krone und durfte dann auch beim Abholen vom Vater aus dem Wirtshaus (Maiwald) ein paar Schluck aus dem Bierglas tun. Nach dem Mittagessen machten wir einen kleinen Ausflug in ein Waldgasthaus, in die Gießhütte. An dieser Stelle standen vor hunderten Jahren noch die Hochöfen der Eisenschmelze.

Als ich älter geworden war bildete sich ein Freundeskreis mit eigenen Interessen, wir spielten in den nahen Wäldern und Schottergruben Indianer oder führten Kämpfe mit Holzschwertern durch. Schrammen und blutige Köpfe waren keine Seltenheit. Meiner Schar und mir selbst

war jedoch an dieser Art Freizeitgestaltung weniger gelegen, uns interessierte die Geschichte des Städtchens mehr. Wir suchten die alten Stollen des Erzabbaus auf oder bewunderten die alten noch in Betrieb befindlichen Windmühlen. Gingen wir in der Pflügezeit über die Felder, fanden wir Relikte aus den Franzosenkriegen und bereicherten damit unser Heimatmuseum.

Auch gab es genug ältere Männer welche noch den ersten Weltkrieg mitmachten und uns davon erzählten, die Schlachten von Verdun oder an der italienischen Front standen vor uns auf. Wir ahnten was uns verlorenging, als unsere Heimat, das alte Österreich, zerstückelt wurde. Wir wurden gezwungen in einem Staat zu leben, der eigentlich gar keine Existenzberechtigung hatte. Es war eine elende Zeit. Viele meiner Mitschüler saßen hungrig in der Klasse, ihre Eltern wussten nicht wo sie das Brot für den nächsten Tag hernehmen sollten. Mir war dabei gar nicht bewusst, dass mein Elternhaus für mich eine Insel der Seligen war. Es gab keinen Überfluss, aber alle waren am Abend satt. Mein Vater hatte es nicht leicht, denn er war einem täglichen Existenzkampf ausgesetzt, 4 Bäckereien in unserem kleinen Ort kämpften um ihren Kundenstock, ums Überleben. Außerdem rückte die Zeit meines Schulabganges heran, für meine Eltern war es unausgesprochen eine ausgemachte Sache, dass ich Bäcker lernen und den Betrieb übernehmen würde. Nur für mich nicht. Mein Wunsch war Büchsenmacher zu werden. Heute kommt mir erst zu Bewusstsein welche Enttäuschung damit meine Eltern erlebten und welche Güte und Verständnis sie zeigten, als sie meinen Wunsch erfüllen wollten. Es war aber letztendlich nicht möglich, denn ich hätte in einen weit entfernten Ort ziehen müssen, der Betrieb verlangte Lehrgeld und außerdem hätte ich ja eine Unterkunft gebraucht, was eine nochmalige finanzielle Belastung bedeutet hätte. Außerdem gingen die Geschäfte so schlecht, dass meine Eltern alle Hände voll zu tun hatten um uns über Wasser zu halten. Aber trotzdem erfüllten sie mir meinen Wunsch, kein Bäcker zu werden, ich durfte eine Lehre als Elektriker beginnen. Dabei war ich als Radiotechniker vorgesehen, was sich aber dann zerschlug. Die Gründe weiß ich bis heute nicht, ich glaube jedoch, es war eine Eifersüchtelei dabei, um nicht ein gewisses Monopol meines Chefs (Holanek) langfristig zu gefährden.

Jedenfalls trat ich nach diesem nutzlosen halben Jahr in den Väterlichen Betrieb ein, mein Bäckerdasein begann. Geschenkt wurde mir nichts, ich stand genau so wie alle anderen gegen Mitternacht auf und begann mit der Arbeit. Geschlafen habe ich mit den Anderen auf dem Dachboden, das war so üblich. In der Früh wurde dann das Gebäck ausgetragen, das heißt, in die Abnehmer-Geschäfte geliefert. Dazu gehörte auch ein kleines Dorf, Waltersdorf mit Namen, etwa acht Kilometer entfernt. Am frühen Nachmittag kam dann das letzte Brot aus dem Ofen, dann war Schluss. Samstag endete das Arbeitspensum etwas früher. Also, am Abend irgendwelchen Belustigungen nachzugehen, dazu waren wir zu müde, es gab auch keine. Im "Urlaub" fuhren wir zu Vater seinem Bruder nach Königshütte im oberschlesischen Polen, er hatte dort ein Friseurgeschäft, oder nach Landshut in Oberschlesien zur Tante. Von dort kam auch ab und zu einmal Besuch, aber selten. Niemand hatte das Geld dazu. Nur Tante Minna, sie war in Aussig verheiratet, machte eine Ausnahme und brachte dabei auch meine Cousine mit, die Hilde. Bildhübsch und ein ausgekochtes Luder trotz ihrer Jugend. Sie verdrehte mir auch glatt den Kopf, sie verführte mich und ließ mich an eine unsterbliche Liebe denken. Hätte es doch nur eine Medizin, Tropfen oder Pillen gegen Liebeskrankheit gegeben, mir wäre viel erspart geblieben. Aber stolz war ich schon, dass mich alle um das bildhübsche Weibsstück beneideten. Es war ein Vamp-Typ. Ich traf sie erst nach Jahren als Soldat wieder, sie war in Berlin verheiratet und starb auch dort. Sie erlitt keinen schönen Tod, nach einer Operation nahm sie dauernd zu und wog am Ende über Hundert Kilo. Ihr Mann - Köcher war der Name - starb schon früher, von den beiden Töchtern, welche er in die Ehe mitbrachte, habe ich nichts mehr gehört, mit der Ostzone war ja ein Briefverkehr ziemlich erschwert. Aber genug davon, es hat mich halt immer besonders berührt.

Um mir jedoch den Tagestrott ein wenig zu erleichtern suchte ich entsprechende Abwechslung und fand sie im Sport und anderen Dingen. Ein Freund meines Vaters aus dem Waisenhaus besuchte ihn einmal auf längere Zeit und als Dank schenkte er ihm eine Plattenkamera. Ich machte mich nicht nur mit derselben allein vertraut, sondern begann auch

mit der Selbstausrüstung der Platten. Mit primitiven Mitteln richtete ich auch eine bescheidene Dunkelkammer ein und die Fotografie ließ mich bis heute nicht los. Nebenbei huldigte ich auch dem Sport, aber einem besonderen, damals nicht allzu beliebten: dem Boxen. Und wieder traf ich auf das volle Verständnis meines Vaters, er ließ mich im Garten einen eigenen Boxring bauen. Vielleicht profitiere ich sogar heute noch von diesem Sport, denn kilometerlange Waldläufe und Schnurspringen gehörten zur Tagesordnung eines Fanatikers, der ich wurde. Nebenbei hatte ich auch einen Wahnlonkel, den Peikert Willi, ehemals Berufsringler, der mich auch für diesen Sport inspirierte. Also, langweilig wurde mir nie. Bei den Freunden, zu welchen nunmehr immer neue dazukamen gab es einige, die ich besonders beneidete.

Diese trafen sich in kleinen Hütten zu einer fröhlichen Runde und pflegten so eine innige Kameradschaft. Die Hütten wurden bei uns "Bauden" genannt. Und was tat Vater für seinen Sohn? Von einem arbeitslosen Zimmermann, Seidler mit Namen, ließ er mir eine solche bauen. Den Grund dafür stellte eine Freundin meiner Mutter zur Verfügung, Frau Rudroff. Der Platz hieß "Rudroffs Stein". Sie war nicht groß, etwa 4 - 4 Meter im Quadrat, aber groß genug für lustige Nachmittage und Abende. Zu unserer Runde gehörte auch ein Tischlermeister, der Herold Ernst. Dieser war sehr großzügig. An einem Abend spedierte er uns unter Anderem einen großen Porzellankrug mit Bier. Plötzlich wurde er unruhig, zündete eine Kerze an und begann eine Suche rund um die Baude. Ihm war nämlich kurz vorher etwas unwohl geworden und hatte beim Husten seine Zähne verloren. Aber auch unsere Mithilfe brachte keinen Erfolg. Als es dann später wurde und wir ans Heimgehen dachten, wurde auch der Krug geleert. Da passierte es: als Richter Bruno den letzten Schluck tat, platschte etwas in sein Gesicht. Dreimal darf geraten werden, was es war. Heute lachen wir darüber, aber damals war uns nicht recht appetitfroh zu Mute. Von diesen Bauden gab es noch mehrere: am Bärloch, diese war ein Vorbau von einem alten Stolleneingang, dann die Onkel-Wilhelmshütte bei Dittersdorf und die Kohlhütte im Kohlgrund. Diese gehörte dem Buchbinder Richter, ein ausgemachter Naturfreund. Es verging kein Tag an dem er nicht die 5 bis 6 Kilometer dorthin ging, auch von großem Durst getrieben. Ihm war kein gutes Ende beschieden. Wenn man nämlich einen kürzeren Weg nehmen wollte, konnte man das Geleise der Bahn nach Freudenthal benützen. Er tat es und das war sein Verhängnis. Er überhörte den Zug.

Neben den Tagen voll Frohsinn gab es aber auch viele mit harter Arbeit. Als Meistersohn mit 2 Geschäften - Bäckerei und Gemischtwarenhandlung - durfte ich 2 Berufe gleichzeitig lernen. Bäcker und Kaufmann.

Ich stand wohl wenig im Geschäft, musste aber die Buchhaltung führen, was mir gar nicht zusagte. Zum Erlernen derselben war Herr Hufnagel engagiert, ehemaliger Direktor unserer Sparkasse. Aber wegen Trunksucht entlassen. Ein armer Mann, seine Familie wusste nicht, wo sie das tägliche Brot hernehmen sollte. Abfertigung oder Rente gab es ja damals nicht. Also, Herr Hufnagel half mir fleißig und bewunderte dabei auch meine Sammlung von Eidechsen, fein säuberlich in Gläser mit reinem Alkohol eingelegt. Mit einem Mal wurden diese aber immer unansehnlicher und lösten sich auf. Herr Hufnagel hat aber nach meinem Wissen keinen körperlichen Schaden erlitten, er lebte noch viele Jahre.

Meine beiden Gesellenprüfungen als Bäcker und Kaufmann habe ich im Übrigen mit Bravour bestanden, aber kaum ausgeübt. So gingen diese Jahre vorüber, wurden aber dann doch von ein paar unliebsamen Ereignissen überschattet. Bei meiner schon immer vorhandenen Vorliebe für Waffen gelangte ich auch in den Besitz eines Kleinkaliber-Gewehres und benützte dies fleißig. Unter anderem hängte ich auf einen im Nachbargarten stehenden hohen Haselnussstrauch eine Büchse auf, welche mir als Ziel diente. Eines Tages kam der im oberen Stock wohnende Nachbar, der Stanke Willi, ein Schneider, zur Geschäftstür herein und stotterte leichenblass im Gesicht: Herr Herfeert, jetzt ist ein Schuss gefallen, die Kugel kam zum Fenster herein, hat mich aber nicht getroffen. Vater und Mutter waren natürlich entsetzt, wir söhnten uns aus.

Dann ging mir wieder ein Traum in Erfüllung, ich erwarb ein wunderschönes Werndl-Gewehr, fast wie neu. Das probierten meine Freunde und ich bei einem anderen Freund aus, ich hatte

aber scheinbar aus dem letzten Vorfall nichts gelernt. In etwa 500 Meter stand nämlich der Bahnhof Andersdorf und in dessen Dach schlugen die Geschosse ein und rissen die Schiefertafeln vom Dach. Diesmal ging es aber nicht so glatt, ich kam vor das Bezirksgericht in Hof und der Bezirksrichter Mildner verurteilte mich nur zu drei Tagen bedingt auf 1 Jahr. Das Gewehr war natürlich weg. Dann kam noch der letzte, tragischste Vorfall. Ein Freund, der Koschany Ferdl wollte mir sein neuestes Luftgewehr zeigen, legte einen Bolzen ein und schoss durch das Fenster der Bäckerei in den Hof auf ein Brett. In diesem Moment ging unser Geselle, der Sauer Ernst, vorbei, das Geschoss traf das Auge, welches herausgenommen werden musste. Ich war wohl schuldlos, aber mein nicht guter Ruf sank auf Doppelnulld. Der Ernst wurde kurz vor Kriegsende trotz seines fehlenden Auges eingezogen und ist gefallen.

Wenn ich also rückblickend mein Wesen einer Betrachtung unterziehe, dürfte ich kaum ein Waserl gewesen sein. Aber böse sicher nicht. Mit Bedacht habe ich davon nichts heraufbeschworen.

Als aber, die Zeit des aufstehenden Nationalsozialismus kam, stand ich voll dahinter. Alles Deutschtum wurde ja von den Tschechen unterdrückt, in den deutschen Gebieten gab es keine Arbeit, die Leute hungerten. Wenn schon kurz nach dem Entstehen der Tschechei von den Tschechen eine dagegen gerichtete Revolte blutig niedergeschlagen wurde, so sollte jetzt nach dem Erstarken Deutschlands die Revanche erfolgen. Eine endgültige Trennung. Da gehörte ich auch zu einer Gruppe welche Nachts auf den Kirchtürmen und Fabrikschornsteinen Hakenkreuzfahnen aufzogen und die in die Wälder geflüchteten wehrdienst-Verweigerer (Tschechisches Militär) mit Essen versorgten.

Dabei ging auch eine alte Freundschaft zu Grunde, die mit Schindler Felix. Er bekannte sich als Sozialdemokrat und war dies mit Leib und Seele. Nach der Annektierung der Tschechei durch das Deutsche Reich entkam er nur knapp der Einweisung in ein KZ indem er sich gegen seine Überzeugung freiwillig zur Wehrmacht meldete. Und dort geschah etwas Unbegreifliches: er wurde der tapferste Soldat seiner Einheit und erledigte mit der Haftmine 7 russische Panzer. Beim Versuch, den achten zu knacken fiel er herunter und wurde von den Ketten zermalmt.

Ehe ich nun das Kapitel "Daheim" schliesse, darf ich nicht auf die Familie Motzke vergessen, die seit meiner Erinnerung in unserem Haus wohnte. Herr Motzke war Schuster und wohnte mit seiner 4 köpfigen Familie in einem kleinen Zimmer, worin sich auch seine bescheidene Werkstatt befand. Als Soldat in der Kaiserlichen Armee holte er sich bei einem Gasangriff der Italiener am Isonzo ein Lungenleiden, welches sich zusehends verschlimmerte. Was nützte es da, dass er hoch ausgezeichnet war, man verlieh ihm damals die große goldene Tapferkeitsmedaille. Eine kleine dazugehörige Rente war sicher nur ein bescheidener Trost. Ich ging bei dieser Familie ein und aus als ob ich der Sohn wäre, wurde auch als solcher behandelt, einfühlsamer als bei meiner Mutter welche nur wenig Zeit hatte.

Nach der Vertreibung fand sich dann die ganze Familie in Jettingen wieder, der Mann von der Tochter Irma hatte einen Arzt geheiratet und half in der Praxis mit. Heute sind alle längst verstorben.

1938 kam dann der große schicksalhafte Tag mit dem Einmarsch der deutschen Truppen, das Sudetendeutsche Volk sollte wieder frei Deutsch sprechen dürfen. Es wurde auch umgehend vieles besser. Hatte mein Vater früher die Demütigung einer Taschenpfändung über sich ergehen lassen müssen, weil er die Abzahlungsraten für das Haus nicht aufbringen konnte, gehörte dies bald der Vergangenheit an.

Ich selbst hatte mich bereits freiwillig zur Wehrmacht gemeldet ohne zu bedenken wie weh ich meinen Eltern damit tat. Sie hatten sich doch so auf meine intensive Mitarbeit in Bäckerei und Geschäft gefreut und jetzt wollte ich wieder fort.

Der 9. Jänner 1939 war als Tag des Abschieds bestimmt. In den Tagen und Stunden die mir noch verblieben habe ich meiner Freunde und Vertrauten gedacht und sie auch heute noch nicht vergessen:

- Geier Alfred, Sohn meiner Tante und langjähriger Geselle, er hatte immer soviel Freude mit der Zucht seiner Rassekaninchen und Tauben, auch Vogelfänger
- Mück Walter, Gärtnerssohn und Intimfreund
- Schindler Felix, bester Freund überhaupt
- Just Hannes und seine Frau, älterer Freund
- Hymer Bebi, buckliger Zwerg, Kirchturmuhrmacher
- Langer Hannes, Fahnen-Aufziehhelfer, später SS-Polizei
- Schulmeister Hannes, Fahnen-Aufziehhelfer
- Enekl Herbert, Glöckner und Fahnen-Aufziehhelfer
- Titz Franz, Spezialist zum Fröschefangen und Krebsen
- Rudroff Willi, behindert, aber immer guter Laune
- Unsere ehemaligen Gesellen: Seidler Ernst, Titus (den Namen weiß ich nicht mehr), Weber Franz, Lintner Alois, Seidler Konrad, Weber Franz, Seidler Franz.

Von vielen ist mir der Name entfallen, beschämend.

Es folgen die Berichte über Militärzeit und Gefangenschaft und sehr ausführlich der Bericht über sein späteres Leben. Zum Abschluss bedauert er, dass vieles, so auch das Moorbad Neydharting, dem Verfall preisgegeben sei. „Niemand wird mehr daran erinnert, dass einstmals der größte deutsche Arzt, Paracelsus, hier weilte, ebenso der Umstrittene Casanova. Von der Wasserburg steht nur noch ein Turm mit einem kleinen Häuschen und das Moor wird bald durch den übermäßigen Abbau verschwunden sein.

Vergessen wie auch ich, ein kleines unbedeutendes Menscherl.

Als kleiner Bub "Stefen Karli" gerufen, weil meine Mutter ledig so hieß.“